

Gottesdienst zur Verabschiedung RASH  
24.01.2016

Harald Wildfeuer

---

*Predigttext: 2 Kor, 3, 17*

Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist,  
da ist Freiheit.

Liebe Gemeinde,  
ein Gefangener steht am Ende seiner kleinen, dunklen, öden Zelle. Ganz lang hat er sich gemacht, er balanciert auf den Zehenspitzen. Die Arme hat er nach oben gestreckt und fast schon verzweifelt versucht er, sich am Gitter eines kleinen Fensters, festzuhalten. Wenn er sich anklammert, sich ganz nah an das Gitter drückt und den Kopf schräg hält, kann er zwischen den oberen Stäben einen winzigen Flecken strahlenden Sonnenlichts sehen. Dieses Licht ist seine einzige Hoffnung, er will es auf keinen Fall verlieren. Er bleibt am Fenster, ans Gitter gepresst und schaut nach oben. Dieser Schimmer von Licht, der ihm das Leben bedeutet, ist so wichtig für ihn, dass er nie auf den Gedanken kommt, davon zu lassen und den dunklen Teil der Zelle zu erforschen. Deshalb entdeckt er nie, dass die Tür am anderen Ende offen ist, dass er eigentlich frei ist. Er war immer frei, durch die Tür in den hellen Tag zu gehen, wenn er nur die Richtung geändert und sich durch das Dunkel gewagt hätte.

Wieviele Menschen leben so: gefangen in den engen Vorstellungen ihrer Weltsicht. Krampfhaft halten sie fest, was ihnen wahr und richtig erscheint. Sie klammern sich an das, was ihnen Halt und Sicherheit gibt, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm. Für

die einen ist es der soziale Status, den sie sich erarbeitet haben. Für andere die Lebensversicherung und die Altersvorsorge, für die Dritten ihre Fitness und Leistungsfähigkeit. Wieder andere hoffen auf das Glück: „Wenn ich erst einmal eine Million im Lotto gewonnen habe...“, oder vertrauen auf die Gunst der Sterne: „Mal sehen, was die Sterne sagen...“ Sie alle gleichen dem Gefangenen in dem Gleichnis: Ein Schimmer von Licht bedeutet ihnen das ganze Leben. Sie machen nie die Erfahrung, dass sie eigentlich frei sind zu leben und dass ihr Leben größer, offener und weiter ist als das, was sie bisher davon erkannt haben. Ein paar Schritte nur, ein einfacher Blickwechsel, ein bißchen Mut, durch das unbekannte Dunkel zu gehen – und das Leben bekäme eine völlig neue Qualität. Doch neue Perspektiven, neue Einsichten, neues Leben fallen uns nicht einfach in den Schoß. Wir müssen uns schon trauen und die geliebten Gitterstäbe loslassen, die Blickrichtung ändern, mutig ein paar Schritte durch das Dunkel unserer Angst und unserer Zweifel gehen und der Tür am anderen Ende unserer Lebenszelle zutrauen, dass sie uns neue Wege und neue Räume zum Leben eröffnet.

Fünfeinhalb Jahre habe ich im Rudolf-Alexander-Schröder-Haus gearbeitet. Erwachsenenbildung ist eine schöne Aufgabe.

Sie hat viel mit Loslassen und mit Freiheit zu tun. Wie oft habe ich in dieser Zeit Menschen getroffen, die ihre lieb gewonnenen Urteile und Vorurteile in unserem Bildungszentrum neu bedacht haben. Bei Vorträgen oder in Diskussionsrunden hat sie plötzlich ein neuer Gedanke wie ein Lichtstrahl erreicht und ihre Lebenszelle verwandelt. Bei Exkursionen oder auf Studienreisen haben sie neue Länder und neue Menschen kennengelernt und sich selbst in der Begegnung mit dem Fremden verändert. Bei großen gemeinsamen Projekten wie „Gott weiblich“ oder der großen Veranstaltung der Würzburger Bildungshäuser gegen die unsägliche „Pegida“ im vergangenen Jahr sind wir selbst neue Wege gegangen und haben mutig neues Land betreten. Beim 50. Jubiläum vor drei Jahren haben wir dankbar zurück und mutig nach vorn geblickt. Für all das bin ich selbst von Herzen dankbar und möchte es nicht missen. Gerne war ich mit anderen unterwegs, habe mit ihnen gemeinsam am runden Tisch oder in der ökumenischen Zusammenarbeit Ideen entwickelt und Veranstaltungen geplant, das nächste Stadtgespräch oder die nächste Kunstausstellung vorbereitet, kreativ nachgedacht über die nächste Sonntagsmatinee oder die „Work-Life-Balance nach Sechs“. All das hat auch mich geprägt und verändert. In all diesen Jahren und bei all diesen Begegnungen und Erfahrungen hat mich ein Bild

begleitet, das ich zuhause neben meinem Schreibtisch hängen habe und das mir meine früheren Kollegen zum Abschied geschenkt haben, bevor ich nach Würzburg gegangen bin. Es ist eine Kalligraphie mit einem Satz des Apostels Paulus, die für meinen Glauben und mein Gottesbild zentral geworden ist: „Der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“

Ja, mein Herz schlägt für die Freiheit, dieses Markenzeichen der evangelischen Kirche. Ich bin gerne evangelisch und ich lebe und arbeite gerne in dieser Kirche der Freiheit. Und deswegen reibe ich mich und leide ich daran, wenn diese Freiheit klein geredet und klein gemacht wird durch bürokratische Reglementierung oder autokratische Machtspiele. Wenn sie auf dem Altar der Bedenkenträger geopfert oder von der Angst um das angeblich fehlende Geld erstickt zu werden droht. Wenn sich Amtsträger und Verantwortliche in Gemeinden und kirchlichen Gremien krampfhaft an den Gitterstäben ihrer Geschäftsordnungen und ihren überkommenen Machtpfründen festklammern und nicht den Mut aufbringen, auch einmal mutig die Blick- und Denkrichtung zu ändern und unkonventionell neue Wege zu beschreiten. - Wie anders klingt da der Apostel Paulus mit seiner schlichten Erkenntnis: „Der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn ist,

da ist Freiheit!“ Einer Erkenntnis, die er übrigens nicht am Küchentisch gewonnen hat. Sondern inmitten knallharter Auseinandersetzungen, in denen seine Autorität und die Zukunft der Gemeinde in Korinth auf dem Spiel stand. In der Freiheit mit Beliebigkeit verwechselt wurde von den einen. Und in der die anderen die Freiheit durch Kontrolle ersetzen wollten. Inmitten dieser Auseinandersetzung blieb Paulus seiner Linie treu: Gott selbst baut und erhält seine Kirche. Er selbst teilt uns allen unsere Gaben und Aufgaben zu. Vor ihm sind wir alle gleich und gleich wichtig – ganz gleich, welches Amt wir begleiten und wieviel Macht wir in Händen halten. Alles ist uns von Gott anvertraut und alles soll dem Aufbau und dem Wohl aller dienen. „Tränenbrief“ haben die neutestamentlichen Forscher den Briefteil genannt, in dem dieser Satz der Freiheit steht. Und ohne Tränen und den Schweiß der Anstrengung, ohne Auseinandersetzungen und notfalls auch Streit um die Wahrheit ist das Gottesgeschenk der Freiheit nicht zu haben – damals nicht und auch heute nicht.

Und dennoch: Als Kirche der Freiheit schulden wir den Menschen und dieser Gesellschaft immer wieder das klare Bekenntnis zur evangelischen Freiheit. In all den Auseinandersetzungen

um den angemessenen Umgang mit den Flüchtlingen, in den Fragen nach Sicherheit und Kontrolle angesichts der allgegenwärtigen Terrorbedrohung, in all den politischen, wirtschaftlichen und militärischen Verflechtungen der globalisierten Welt braucht es Menschen, die immer wieder ihre Stimme im Namen der Freiheit erheben und sich für sie einsetzen. Vor fast 500 Jahren haben Männer wie Martin Luther mutig für die evangelische Freiheit gekämpft. Sie waren wie Paulus davon überzeugt, dass ihr Freiheitskampf getragen ist vom Geist des Herrn. Die „Freiheit eines Christenmenschen“ ist geradezu zum Markenzeichen der Reformation geworden. In ihrer Tradition stehen Bildungshäuser wie das Rudolf-Alexander-Schröder-Haus bis heute. Und deshalb sind sie auch für unsere Kirche und unsere Gesellschaft unverzichtbar. Nicht nur als innerkirchliche Kompetenzzentren, sondern vor allem auch als Orte des freien Denkens, des offenen Austauschs und der unkonventionellen Ideen.

„Der Herr ist Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“ – Dieser Geist des Herrn möge Sie und mich begleiten, wenn wir unsere Gitterstäbe loslassen und mutig durch die Türen unserer Lebenszellen in die weite Freiheit der Kinder Gottes treten. Amen.